

Norbert Richard Wolf

SPRECHEN UND SPRACHE IN DER POSTFAKTISCHEN POLITIK

Es sei gestattet, gewissermaßen anekdotisch zu beginnen: Im Jahre 1995 hielt der umstrittene und deshalb bekannte österreichische FPÖ-Politiker Jörg Haider vor SS-Veteranen eine Rede, in der u. a. folgende Äußerung fiel: Es sei gut,

dass es in dieser Welt einfach noch anständige Menschen gibt, die einen Charakter haben, die auch bei größtem Gegenwind zu ihrer Überzeugung stehen und ihrer Überzeugung bis heute treu geblieben sind. (zit. bei Wolf 2002, S. 674)

Diese Rede wurde gefilmt, und der Film wurde an den Österreichischen Rundfunk geschickt, der ihn publik machte. Zufällig sah ich eine Diskussion mit Jörg Haider über diesen Film und besonders über Haiders Rede. Die Reaktion von Jörg Haider überraschte vermutlich nicht nur mich: Haider schwang mehrere zusammengerollte Papierblätter und sagte mehrmals hintereinander, dass er so etwas nie gesagt habe, und forderte die Diskussionsteilnehmer auf, die Wahrheit seiner Äußerung in seinem Redemanuskript zu überprüfen.

TROTZ SICHT- UND HÖRBARER FAKTEN WIRD DIE REALITÄT GELEUGNET

Rückwirkend betrachtet braucht man nicht überrascht zu sein, dass ein Politiker allen sicht- und hörbaren Fakten zum Trotz die Realität leugnet. Es war dies eine ‚Ursituation‘, heute erleben wir Derartiges ziemlich oft. Einige Beispiele, die für sehr viele weitere stehen:

Der Vorsitzende der österreichischen Rechts-Partei FPÖ Heinz-Christian Strache erklärt, dass Flüchtlinge zwei Supermärkte beraubt hätten. Das Problem allerdings ist, dass die Geschäftsführer der Supermärkte vom Raub gar nichts gemerkt haben. Strache nimmt irgendwann und weitgehend unbemerkt seine Äußerung zurück.

Zweites Beispiel: Ein führendes Mitglied einer jungen Partei in Deutschland behauptet im Fernsehen, das Wort *Kanzler-Diktatorin* nie „gebraucht“ zu haben. Nachdem ihm ein Filmausschnitt vorgeführt worden war, entschuldigt sich Alexander Gauland nicht für die behauptete Unwahrheit, sondern sagt, dass er das Wort nicht erfunden habe.

Drittes Beispiel: Ein britischer Politiker, der ein führender Befürworter des Brexit ist, verspricht vor der Abstimmung, dass ein großer Geldbetrag nicht mehr als Mitgliedsbeitrag an die EU gehen werde, sondern dass dieses Geld in das britische Sozialsystem fließen werde. Nach der Abstimmung musste eingeräumt werden, dass dem wohl nicht so sein werde.

Viertes Beispiel: Der FPÖ-Präsidentschaftskandidat stellt bei einer Wahlkampfveranstaltung eine rhetorische Frage und gibt auch gleich die Antwort dazu: „Kennt ihr einen Moslem, der im Pflegebereich arbeitet, der bereit ist, unseren Senioren vielleicht die Windel zu wechseln? Ich kenne das nicht.“ Darauf

hingewiesen, dass ziemlich viele Moslems beiderlei Geschlechts in der Kranken- und Altenpflege schon seit Längerem tätig seien, stottert Hofer Belangloses; er meint, dass die Zahlen von Moslems in diesem Bereich sehr gering seien und dass es sich vorwiegend um Bosnierinnen handle, die einen gemäßigten Islam verträten. Schließlich ruft er aus, dass es keine Frau in Burka im Pflegebereich gebe.

Dieses letzte Beispiel ist besonders dekuvierend: Hofer formuliert zuerst, wie gesagt, eine rhetorische Frage; dies ist eine Frageform, bei der „eine Antwort nicht erwartet wird“ (Homberger 2000, S. 451). Es handelt sich um eine „Scheinfrage, die inhaltlich von selbst beantwortet wird, praktisch [um] eine nachdrückliche Aussage, die stille Bestätigung erfordert (wobei die gedachte Antwort verneinend ausfallen kann)“ (Krahl/Kurz 1979, S. 95). Der Redner will eine völlige Übereinstimmung mit seinem Publikum andeuten, dazu kommt es zunächst zu einer vertraulichen, Solidarität signalisierenden Anrede mit dem Personale *ihr* und dann durch das Verbum *kennen* die Insinuation, dass das Publikum sachkundig genug wäre und genügend Informationen hätte, die Frage, sofern es eine wäre, zu beantworten. Dennoch gibt der Redner auch noch selber die inhaltlich erwartete und rhetorisch nicht erwartbare Antwort. Die rhetorische Frage hat zudem die Aufgabe, beim Publikum Emotionen zu erwecken, und durch die Antwort teilt der Redner mit, dass er diese Emotionen teilt.

Der Autor ist emeritierter Professor für deutsche Sprachwissenschaft an der Universität Würzburg.

Er war von 2002 bis 2006 Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirats des Instituts für Deutsche Sprache und ist derzeit Mitglied des Internationalen Wissenschaftlichen Rats.



Plakat der Brexit-Kampagne aus dem Jahr 2016

ENTSCHEIDEND IM ‚POST-FAKTISCHEN‘ DISKURS IST NICHT, WAS SICH TATSÄCHLICH EREIGNET HAT, SONDERN DAS, WAS MAN BEFÜRCHTET

Wir erleben, nicht nur in Deutschland, sondern nahezu weltweit, einen ‚postfaktischen‘ öffentlichen Diskurs. Fakten sind unwesentlich geworden; viel wichtiger sind Gefühle und Wünsche. Entscheidend ist nicht das, was sich tatsächlich ereignet hat, sondern das, was man befürchtet. Der Österreicher Strache, um bei diesem einen Beispiel zu bleiben, will befürchten, dass Flüchtlinge Supermärkte überfallen, und deshalb verkündet er das als geschehen. Es geht ihm dabei nicht um Information über tatsächliches Geschehen, sondern um das Erzeugen von Gefühlen bzw. Emotionen; das Publikum soll Angst und Abscheu gegenüber Fremden, in Sonderheit gegenüber den Flüchtlingen des Jahres 2015 empfinden. Bei Hofer geht es weniger um Angst, als vielmehr um Abscheu und Ärger gegen die Angehörigen einer Religion, die als Schmarotzer hingestellt werden.

Erstaunlich ist, dass auch die erwiesene Unwahrheit den Zulauf zu den ‚falschen Propheten‘ nicht schmälert. In diesem Zusammenhang war und ist immer wieder die paradox klingende Reaktion „Auch wenn diese Geschichte nicht wahr ist, ich glaube an sie“ zu hören. Denn entscheidend ist, wie gesagt, was man fühlt, was man befürchtet oder erhofft; und erhofft wird häufig genug Negatives, damit auch das Publikum negative Emotionen bekommt. Die Grenzen zwischen Wahrheit und Lüge sind kaum noch vorhanden oder so weit in Richtung Lüge verschoben, dass unwahre Aussagen nicht mehr auffallen und die Wahrheit irrelevant geworden ist. Mit anderen Worten: Die Lüge ist ein gezielt eingesetztes Mittel, um das Publikum zu emotionalisieren oder schon vorhandene Emotionen zu verstärken.

Es ist dabei eine allgemeine Strategie der postfaktischen Politik, die Grenzen des Sagbaren hinauszuschieben, d. h., sich verbal gegen den gesellschaftlichen Konsens zu

verhalten. Es geht dabei nicht nur um die Grenze zwischen Wahrheit und Lüge, sondern auch um Wörter, die man angesichts der deutschen Geschichte nicht mehr verwenden sollte. Hier drei Beispiele aus der jüngeren oder jüngsten Vergangenheit:

Im Jahre 2000 schloss der damalige Landesvorsitzende der FPÖ Niederösterreich eine Ehrung von Parteimitgliedern mit den Worten: „Unsere Ehre heißt Treue.“ Dieser Satz variiert eindeutig den Wahlspruch der SS „Meine Ehre heißt Treue.“ Auf die Kritik rechtfertigte sich der Niederösterreicher damit, dass er gar nicht gewusst habe, dass dies der Wahlspruch der SS gewesen sei, sondern dass er diesen Satz in der Situation neu gebildet habe. Wenn wir diesen Satz genauer unter die Lupe nehmen, dann kommt die ganze Sinnlosigkeit dieser Äußerung zutage: Was bedeutet es, wenn die Ehre Treue heißt? Wenn ein Politiker solch einen Spruch aus dem Stegreif erfindet, dann hat er ein merkwürdiges Stilempfinden. Es geht – ganz gleich, ob zitiert oder neu erfunden – einfach um eine sinnfreie Aneinanderreihung von zwei positiven Begriffen, wiederum ist die Erzeugung von positiv erha-

Hofer kennt keine muslimischen Pflegekräfte

Entzündet hatte sich die Debatte an Aussagen, die Hofer im Zuge seiner Rede zum "Politischen Martini 2016" vor wenigen Tagen in Tirol getätigt hatte. Dabei fragte er seine Anhänger: "Kennt ihr einen Moslem, der im Pflegebereich arbeitet, der bereit ist, unseren Senioren vielleicht die Windel zu wechseln? Ich kenne das nicht."

Die Kronen-Zeitung berichtet am 16.11.2016 über Aussagen des FPÖ-Politikers Norbert Hofer zu Muslimen in Pflegeberufen (siehe die linguistische Analyse dazu, Beispiel 4, S. 1, Spalte 2 unten).

benen Gefühlen das Ziel einer solchen Äußerung. Der damalige niederösterreichische FPÖler hat zudem noch erreicht: Der SS-Wahlspruch ist zumindest kurze Zeit in aller Munde, die Menschen gewöhnen sich an NS-Sprachgebrauch. Die Grenzen des Sagbaren sind nach außen verschoben worden.

DIE GRENZEN DES SAGBAREN HINAUSZUSCHIEBEN, IST EINE STRATEGIE POSTFAKTISCHER POLITIK

Derartiges ist auch das Ziel von Frauke Petry, der Vorsitzenden der AfD: Der „Begriff ‚völkisch‘“ solle nicht mehr so negativ verstanden werden, meint Petry in einem Interview mit der „Welt am Sonntag“ vom 11.9.2016:

Mein Problem ist, dass es bei der Ächtung des Begriffes ‚völkisch‘ nicht bleibt, sondern der negative Beigeschmack auf das Wort ‚Volk‘ ausgedehnt wird. [...] Und letztlich ist ‚völkisch‘ ein zugehöriges Attribut. [...] Ich benutze diesen Begriff zwar selbst nicht, aber mir missfällt, dass er ständig nur in einem negativen Kontext benutzt wird.

Man müsse „daran arbeiten, dass dieser Begriff wieder positiv besetzt ist“; es sei eine „unzulässige Verkürzung“, wenn geurteilt werde, „‚völkisch‘ ist rassistisch“. Das Wort „völkisch“ sei eben nichts An-

deres als „ein zugehöriges Attribut zum Wort ‚Volk‘“. Zum Ersten fällt auf, dass Frauke Petry durch pseudogrammmatische Wortansammlungen sich den Anschein einer Spezialistin für Sprache und Sprachgebrauch geben will: Was ist ein „zugehöriges Attribut“? Gibt es auch nicht-zugehörige Attribute? Zweitens: Ein Attribut ist, ganz einfach gesprochen, „eine nähere Bestimmung“ (Homburger 2000, S. 60), meist zu einem Substantiv, die entsprechende Wortgruppe würde lauten: *ein völkisches Volk*. Ich bin davon überzeugt, dass auch Frau Petry der Unsinn einer solchen Wortgruppe auffallen würde, wenn sie sich bewusst wäre, was sie gesagt hat. Man könnte höchstens feststellen, dass das Wort *völkisch* eine Ableitung vom Wort *Volk* ist, d. h., dass mit Hilfe des Suffixes *-isch* aus einem Substantiv ein Adjektiv gebildet, ‚abgeleitet‘ wird. Über die Bedeutung des Wortes ist damit aber noch nichts gesagt, auch nicht, wenn man es als „zugehöriges Attribut“ ansieht.

PSEUDOGRAMMATISCHE UND SCHEINBAR HISTORISCHE ARGUMENTE ZUR ‚REHABILITATION‘ DES WORTES VÖLKISCH

Alexander Gauland, der stets bestrebt ist, den AfD-Intellektuellen zu geben, eilt seiner Vorsitzenden zu Hilfe: Das Wort sei „mehr als der Völkische Beobachter“, es habe seinen Ursprung in der Jugendbewegung der 20er Jahre. „Es muss er-

laubt sein, die Geschichte eines Begriffes darzustellen.“ Dieser Versuch, Frauke Petrys Forderung zu heilen, ist sowohl unsinnig als auch fehlerhaft. Es war noch nie verboten, „die Geschichte eines Begriffes darzustellen“. Gauland gibt sich hier als der kundige Tabubrecher, für den es, wenn es um die Wahrheit, um seine Wahrheit geht, keine Tabus, somit keine ‚politische Korrektheit‘ gibt. Er stellt sich als mutig und überlegen dar. Allerdings, inwiefern der Versuch, die Geschichte eines Begriffes darzustellen, den „Begriff positiv besetzen“ soll, bleibt rätselhaft.

Dazu kommt, dass das Wort *völkisch* nicht der Jugendbewegung der 20er Jahre entstammt. Das Wort ist seit der frühen Neuzeit belegt und wird im ausgehenden 19. Jahrhundert als Ersatz für das Fremdwort *national* verwendet. Dadurch, dass „deutschnationale, antisemitische, oft einer Germanenschwärmerei huldigende Gruppierungen sich oder ihre Gesinnung *völkisch* nennen“, bekommt das Wort „einen Nebensinn von abseitiger Deutschtümelei“ (Schmitz-Berning 1998, S. 646). Obwohl Hitler bemängelt, dass sich allzu viele mit dem Wort *völkisch* schmücken, nennt er den Nationalsozialismus eine „völkische Weltanschauung“. Das Wort *völkisch* bekommt die Bedeutung „[n]ational mit Betonung der in Rasse und Volkstum liegenden Werte“ (Schmitz-Berning 1998, S. 645). So ist in einem Biologie-Lehrbuch aus dem Jahr 1943 zu lesen:

Alle Gesetze und Einrichtungen des völkischen Staates dürfen nur dem einen Zweck dienen: Die Rasse, das Volkstum zu erhalten und zu fördern. (zit. bei Schmitz-Berning 1998, S. 647)

Deutlich ist, wie auch Frauke Petry konstatiert, im Adjektiv *völkisch* noch das Substantiv *Volk*, das einen zentralen Begriff der NS-Ideologie benennt, enthalten. *Volk* gehört zu den „positiven Hochfrequenzwörtern“ (Stötzel/Wengeler 1995, S. 364) der NS-Weltanschauung und bedeutet

eine durch Rasse und gemeinsamen Volksboden geprägte naturhafte Gemeinschaft von gemeinsamer Abstammung, Geschichte, Sprache und Kultur, die einer starken Führung und steter Erziehung und Ausrichtung bedarf. (Schmitz-Berning 1998, S. 642)

Das Adjektiv *völkisch* transportiert also Vorstellungen von Einheitlichkeit, Natürlichkeit und rassischer

Reinheit und wurde viele Jahre nur mit diesen Bedeutungskomponenten verwendet, sodass dieses Wort heute noch stigmatisiert ist. Mit anderen Worten, es lohnt sich durchaus „die Geschichte eines Begriffs darzustellen“, was weder Frauke Petry noch Alexander Gauland bislang getan haben. Gauland hat irgendetwas scheinbar Historisches von sich gegeben, ohne sich informiert zu haben. Schließlich sei noch erwähnt, dass der „Völkische Beobachter“, das Parteiorgan der NSDAP, seit 1919 so hieß und dass hier schon das Wort *völkisch* die Bedeutung hatte, die dann in der NS-Zeit ihre fatale Wirkung haben sollte:

Die neue Zeit nennt sich nicht umsonst Völkisches Zeitalter. Das Einzelindividuum wird ersetzt durch die Gemeinschaft des Volkes. (Goebbels, zit. bei Schmitz-Berning 1998, S. 647)

Weder Frauke Petry noch Alexander Gauland scheinen zu wissen,

dass Wörter zwar ihre Bedeutung haben, dass sie aber erst in Kontexten und Konsituationen ihre Bedeutung aktualisieren. Das Konzept von „lexikalischer“ und „aktueller“ Bedeutung von Wilhelm Schmidt (1963) hat in dieser Hinsicht immer noch seine Gültigkeit.

Die negative Wertung des Begriffs *völkisch* kommt auch daher, dass wir heute nicht mehr von *Rasse* sprechen, weil die jüngere Anthropologie gezeigt hat, dass dieser Begriff auf den Menschen kaum anwendbar ist; und von einer natürlichen Homogenität kann man noch weniger sprechen, weil schon die Germanisierung Mitteleuropas das Ergebnis einer Völkerwanderung oder, wenn man so will, von Migration ist; die Germanisierung ist wohl die erste große ‚Umvolkung‘ in Mitteleuropa. Der ‚Stamm‘ der Baiern bzw. Bajuwaren – dies ist ein besonders eindrucksvolles Beispiel für den Unsinn eines homogenen Volksbegriffs – war von Anfang an ein ethnisches ‚Gemisch‘.

UMVOLLKUNG ERSCHEINT NUR IM DUDEN-RECHTSCHREIBWÖRTERBUCH VON 1941 – ES SETZT DIE SPEZIELLE NS-BEDEUTUNG VON *VOLK* UND *VÖLKISCH* VORAUSS

Mit dem Wort *völkisch* wird zudem ausgedrückt, dass Migranten, die jetzt nach Mitteleuropa kommen,



Wagen beim Karneval in Düsseldorf, 13. März 2016

diese natürliche Reinheit und Einheitlichkeit (zer)stören, wogegen man sich wehren muss. D. h., dass die Grenzen des Sagbaren vor allem deshalb ausgeweitet werden (müssen), weil dann die Abwehr der ‚Fremden‘ nicht nur erlaubt, sondern geradezu notwendig wird.

Dazu passt auch der heftig diskutierte Tweet der Leipziger Abgeordneten Bettina Kudla, in dem festgestellt wurde: „Die Umvolkung Deutschlands hat längst begonnen. Handlungsbedarf besteht.“ Das Wort *Umvolkung* – dies sei vorweggenommen – ist weder im Grimm’schen Wörterbuch, das den gesamten historischen Wortschatz, nicht aber den NS-Wortschatz bucht, noch in den modernen Wörterbüchern aus der Duden- oder der Wahrig-Redaktion enthalten. Gebucht ist es lediglich in der 12. Auflage des Duden-Rechtschreibwörterbuchs von 1941. Vom Jahre 1940 an ist *Umvolkung* „gleichbedeutend mit *Eindeutschung*“ (Schmitz-Berning 1998, S. 617). Schmitz-Berning (ebd., S. 618) bringt als einen Beleg ein Zitat aus der „Denkschrift über die Behandlung der Tschechoslowakei“ des stellvertretenden Reichsprotectors in Böhmen und Mähren Karl Heinz Frank:

Eine solche Germanisierung sieht vor: 1) Die Umvolkung der rassisch geeigneten Tschechen. 2) Die Aussiedlung von rassisch unverdaulichen Tschechen und der reichsfeindlichen Intelligenzschicht beziehungsweise Sonderbehandlung dieser und aller destruktiven Elemente.

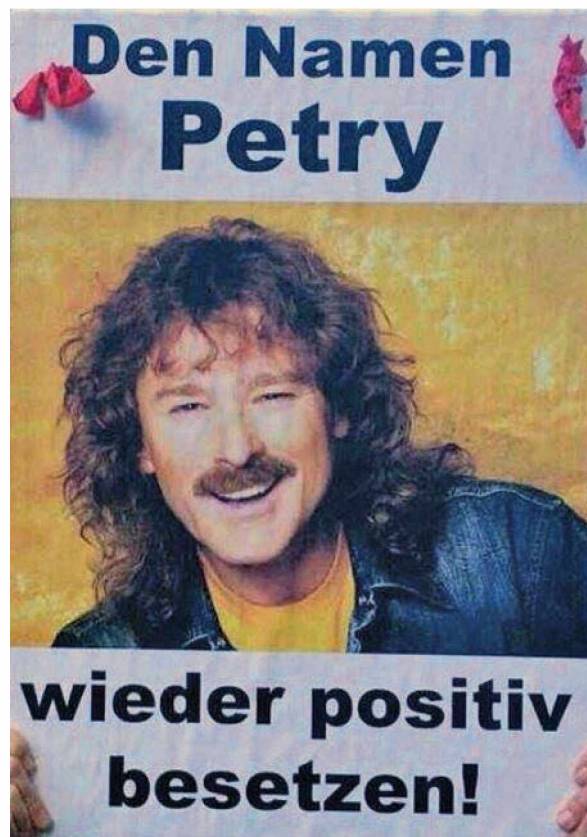
Das Wort *Umvolkung* bezieht sich also, wie das Basiswort *Volk*, auf scheinbar naturwissenschaftlich beschreibbare Merkmale, weswegen K. H. Frank auch schreibt:

Rassisch wertvoll ist dabei derjenige Protektoratsbewohner, bei dem oder in dessen Sippe slawische Rassenmerkmale nicht vorherrschen. (zit. bei Schmitz-Berning 1998, S. 618)

Frau Kudla meint also, dass durch die ‚fremden‘ minderwertigen Rassenmerkmale das so gesunde und wertvolle deutsche Volk kaputt gemacht wird.

Eine kabarettistische Anmerkung am Rande: Bettina Kudla ist Münchenerin, sie hat von 1990 bis 2004 in einer Wirtschaftsprüferfirma in Halle (Saale) gearbeitet und ist seit 2005 in Leipzig politisch tätig. Man fragt sich, ob – nicht zuletzt aufgrund der starken sprachlichen Differenzen zwischen München und Leipzig – Frau Kudla nicht auch die Umvolkung der Sachsen betreibt.

Wichtig ist, dass das Wort *Umvolkung* die spezielle NS-Bedeutung von *Volk* und *völkisch* voraussetzt: Schließlich ändert eine Umvolkung den völkischen Charakter von Menschen grundsätzlich. Mit anderen Worten, man muss diese Wörter immer in ihren sprachlichen Zusammenhängen und in ihrem historischen Kontext sehen, bevor man sie heute verwendet und gar den Begriff, den ein Wort bezeichnet, „positiv besetzen“ will. In der jüngeren Vergangenheit ist das Wort *Umvolkung* beim österreichischen FPÖ-Politiker Andreas Mölzer zum ersten Mal aufgetaucht; er liefert in



Protestplakat bei einer Demonstration in Koblenz am 21. Januar 2017

seinen Ausführungen ohne Scheu auch den notwendigen Kontext; so berichtet die Wiener Tageszeitung „Der Standard“ vom 13.2.1992:

Mölzer befürchtet vielmehr, dass die deutsche Volks- und Kulturgemeinschaft in der BRD und in Österreich „erstmal in seiner [sic] tausendjährigen Geschichte“ vor einer „Umvolkung“ steht. Bisher sei die „biologische Potenz der Deutschen“ immer stark gewesen, „um assimilierender Faktor“ zu bleiben. Jetzt aber sieht [...] Mölzer einen „überalterten und schwächeren Volkskörper, der dynamischeren Zuwanderern gegenübersteht“. Daher dürfe nicht eine „amorphe Masse“ Aufnahme finden, die Menschen sollten bereits im Ausland überprüft werden. Sonst könnte „eine ethnische, kulturelle Umvolkung“ erfolgen.

Es bleibt dabei: Die beiden Wörter, die hier als Beispiele für sehr viele vorgestellt worden sind, benennen

NS-Begriffe und sind, wenn überhaupt, nur schwer zu ‚rehabilitieren‘. Ich nehme an, dass nicht einmal Frauke Petry auf die Idee käme, zu fordern, dass man das Hakenkreuz wieder verwenden solle, da es doch schon in der Antike und heute noch im Buddhismus als Symbol für das Sonnenrad verwendet werde.

DIE WIEDERBELEBUNG VON NS-SPRACHGEBRAUCH IST KENNZEICHEN POSTFAKTISCHEN DENKENS

Die Wiederbelebung von NS-Sprachgebrauch ist ebenfalls Kennzeichen postfaktischen Denkens: Die Sprecher/innen ignorieren die sprachlichen und historischen Kontexte, sie weigern sich geradezu, diese zur Kenntnis zu nehmen. Wenn sie ihren Sprachgebrauch begründen, dann wollen sie dies mit scheinbaren Argumenten rechtfertigen, die keinen Bezug zur Realität haben. (Historische) Fakten werden bewusst ausgeblendet. Wer also behauptet, das Wort *völkisch* habe seinen Ursprung in der Jugendbewegung der Zwischenkriegszeit oder sei ein Attribut, der gaukelt vor, dass er/sie sachkundig sei. Gauland hat recht: „Es muss erlaubt sein, die Geschichte eines Begriffes darzustellen.“ Dann muss

man das aber mit der nötigen Sachkunde und handwerklich sauber machen und nicht irgendetwas, was einem so einfällt, als Wahrheit hinausposaunen. Wiederum geht es nur darum, Gefühle zu erzeugen und die Grenzen des Sagbaren zu verschieben. ■

Literatur

- Homberger, Dietrich (2000): Sachwörterbuch zur Sprachwissenschaft. Stuttgart: Reclam.
- Krahl, Siegfried/Kurz, Josef (1979): Kleines Wörterbuch der Stilkunde. Leipzig: Bibliografisches Institut.
- Schmidt, Wilhelm (1963): Lexikalische und aktuelle Bedeutung. Ein Beitrag zur Theorie der Wortbedeutung. Berlin: Akademie-Verlag.
- Schmitz-Berning, Cornelia (1998): Vokabular des Nationalsozialismus. Berlin/New York: de Gruyter.
- Stötzel, Georg/Wengeler, Martin (1995): Kontroverse Begriffe. Geschichte des öffentlichen Sprachgebrauchs in der Bundesrepublik Deutschland. Berlin/New York: de Gruyter.
- Wolf, Norbert Richard (2002): Wie spricht ein Populist? Anhand eines Beispiels. In: Haß-Zumkehr, Ulrike/Kallmeyer, Werner/Zifonun, Gisela (Hg.): Ansichten der deutschen Sprache. Festschrift für Gerhard Stöckel. Tübingen: Narr (= Schriften zur Deutschen Sprache 25), S. 671-685.

Bildnachweise

- S. 2: https://commons.wikimedia.org/wiki/Category:Brexit#/media/File:Vote_Leave_poster,_Omagh.jpg
- S. 3: <http://www.krone.at/oesterreich/noch-nie-frau-in-burka-im-pflegedienst-gesehen-hofer-in-zib-2-story-539565>
- S. 4: shutterstock_390291703
- S. 5: https://twitter.com/VAGUE_XO/status/822884093146841088. ■